

Die Vorteile der Vielfalt

Museen. Mit der Schau „The Beauty of Diversity“ zeigt die Albertina Modern die Öffnung ihrer Sammlungen für Werke, die lange nicht im Kanon mitspielten. Das Kunstsystem ändert sich damit aber nicht zwingend

Analyse

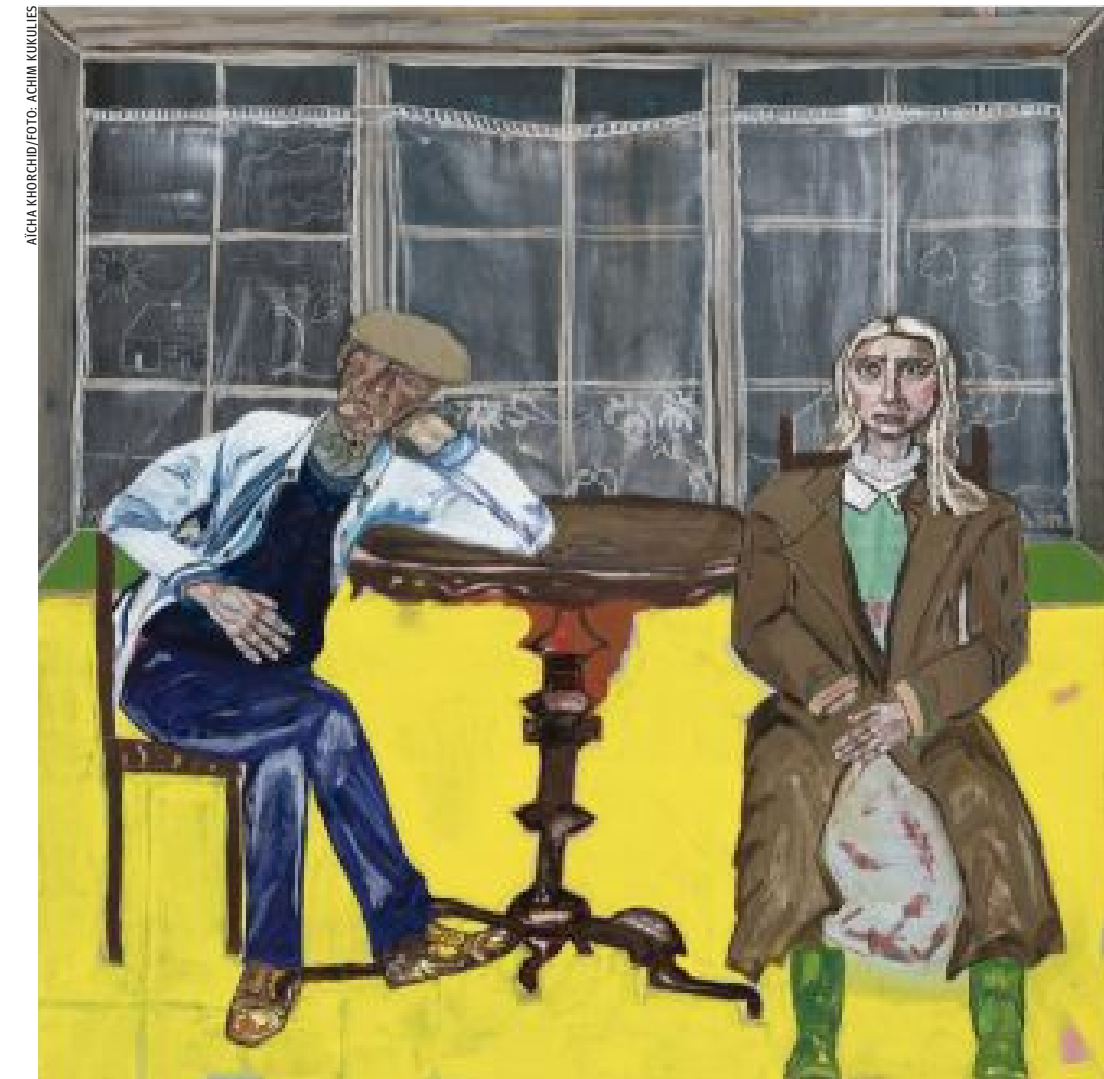
VON MICHAEL HUBER

Knallbunte Stoffe, zusammengeknäht zu einem Wandteppich, auf dem erst aus der Distanz Figuren zu erkennen sind. Ein riesiges rundes Objekt, aus schwarzen Schnüren in verschiedenen Mustern gewoben. Ein Diorama voll handgenähter Puppen, die an einer Rotlicht-Bar sitzen.

Vor noch nicht allzulanger Zeit hätten solche Werke nicht in einem avancierten Kunstmuseum Platz gehabt – allein die handwerklichen Techniken wären nicht als kunstwürdig erachtet worden. Jetzt aber, in der neuen Ausstellung der Albertina Modern, versteht man darunter „The Beauty of Diversity“, also die Schönheit der Vielfalt. Das Museum demonstriert mit der Schau, dass es, wie zahllose andere Institutionen weltweit, die Erkenntnis erlangt hat, dass das Beharren auf dem immer gleichen, westlichen Kanon zu akademischer Erstarrung führt – und zudem große Teile des globalen Kunstschaffens nicht mehr abbildet.

Neu etabliert

Der US-Soziologe Howard Becker unterschied in seiner 1984 erschienenen Studie „Art Worlds“ vier verschiedene Künstlertypen: „Etablierte Profis“ nannte er jene, die in der elitären Sphäre der Museen, Galerien, Akademien und Preise reüssieren; „Mavericks“ jene, die ebenso Teil dieser Szene sind, aber gegen deren Regeln anrennen. Abgekoppelt davon sah Becker „Folk Artists“, deren Kunst ab-



Aïcha Khorchid ist eine der absoluten Entdeckungen der Schau: „Lucie und Angel“, 2023

seits der Museen verwurzelt ist und oft religiöse oder gemeinschaftsstiftende Zwecke erfüllt. Als „naiv“ bezeichnete er die Kunst jener Menschen, die außerhalb jedes Systems kreativ sind, teils aus obsessivem Antrieb heraus.

Durchlässig waren diese Sphären immer schon – die

Diversitäts-Ästhetik macht nun glauben, ihre Grenzen seien vollständig implodiert.

Diversifiziertes Portfolio

Doch natürlich ist eine Investmentbank, die ihr Portfolio auf erneuerbare Energien erweitert, ihrem Wesen nach weiterhin eine Investmentbank. Und die Albertina-Ausstellung ist nicht zuletzt eine Leistungsschau, die vorführt, welche Ankäufe dem Museum in den vergangenen Jahren gelungen sind. Chefkuratorin Angela Stief hat sich dafür einen fetten Bonus verdient, denn die Menge und Qualität der Neuerwerbungen ist in der Tat beeindruckend. Das System dahin-

ter ändert sich aber nicht unbedingt: Der Weg ins Museum führt weiterhin über professionelle Akteure, etablierte Auswahlprozesse und potente (hier absichtlich nicht gegenderte) Geldgeber.



Amoako Bofoa: „Ivy Off Shoulder Dress“, 2023

Bei Hans Peter Haselsteiner – der Investor legte jüngst seine Rolle in der Start-up-Show „2 Minuten 2 Millionen“ zurück – konnte Stief erfolgreich „pitchen“, mit der Folge, dass kapitale neue Porträts des Ghanaers Amoako Bofoa nun Teil der Sammlung sind. Als der Maler noch nicht internationaler Kunstmarkt-Star war, hatte ihm der „Strabag Kunstpreis“ ersten Ruhm in Wien beschert – auch einige Werke dieser Periode sind zu sehen.

Flankiert werden sie von Werken von Alexandre Diop, der ausdrucksstarke Figuren aus Materialcollagen schafft. Eine echte Entdeckung ist Aïcha Khorchid, deren Biografie

Diverses

Die Ausstellung „The Beauty of Diversity“ ist bis 18. August in der Albertina Modern, Karlsplatz 5, zu sehen. Gezeigt werden 110 Werke, meist aus der Albertina-Sammlung, viele davon Neuzugänge.

Hintergrund Zu wenig Frauen, zu wenig Minderheiten, zu wenig „People of Color“: Seit Langem arbeiten Museen in aller Welt daran, diesen Missstand zu verändern

Kritik Die Journalistinnen Julia Burns und Julia Halperin fanden in einer Analyse der Ankaufsdaten von US-Museen 2008–2020 heraus, dass Diversifizierung trotz aller Bemühungen nur schleppend vorangeht. Für Österreich stehen vergleichbare Daten derzeit noch aus

von vielen Entwurzelungen geprägt ist und die traumatische Erlebnisse – den Selbstmord der Mutter, Übergriffe des Pflegevaters – in Gemälden bannte, die ins Mark treffen.

Immer wieder wirft Stief den Anker zu älteren Werken der Sammlung aus: Zu Franz Ringels düster-bunten, geschlechtlich uneindeutigen Wesen der 1960er, zum Symbol-Dschungel des Gugginger Künstlers August Walla oder zu Emily Kame Kngwarre: Sie ist eine Hauptvertreterin der Aboriginal Art, für die sich der Unternehmer Karlheinz Essl einst begeisterte. In Australien zeigte man ab den 1970ern den Transfer einer ehemals in Ritualen verankerten Kunst auf Leinwände und den Kunstmarkt vor.

Transferleistungen

Man kann der Schau vorwerfen, dass sie solche Prozesse nicht kritisch thematisiert. Dass die Diversifizierung des Kunstportfolios im strategischen Sinn klug ist, beantwortet auch nicht die Frage, ob sie im ästhetischen Sinn „schön“ ist. Tatsächlich rennt vieles gegen tradierte Vorstellungen von Schönheit an: Jonathan Meeses wilde Plastik, die Mona-Lisa-Plastillinvariationen der Gruppe Gelatin, die abgründigen Collagen von Ines Doujak.

„Schön“ ist der Umstand, dass diese Kunst sichtbar ist und Gewohnheiten herausfordert. Dass die Kunstwelt dadurch weniger exklusiv, die Welt gar gerechter wird? Eine schöne Vorstellung.



GARTENPALAIS LIECHTENSTEIN
16.02. → 01.04.24

SONDERAUSSTELLUNG
Herkules der Künste
Johann Adam Andreas I.
von Liechtenstein und das Wien um 1700

Eintritt frei!
10-00-18-00

1090 Wien, Fürstengasse 1, www.palaisliechtenstein.com

PALAIS LIECHTENSTEIN

Museen und Galerien als Protestziele

In New York wurden Einrichtungen zuletzt Ziel von anti-israelischen Gruppen

USA. Die Kunst kann zur Auseinandersetzung mit dem „Anderen“ ermutigen, Kunsträume können sichere Orte der Diskussion und Reflexion sein. Manchmal werden sie aber auch zum symbolischen Kampfplatz. Insbesondere in den USA, wo Museen großteils von privaten Mäzenen finanziert werden, werden umstrittene Geldgeber gern im Kunstfeld attackiert. Das prominenteste Beispiel ist die Pharma-Familie Sackler, die mit ihrem Medikament Oxycontin eine gewaltige Suchtkrise auslöste – und an den Orten ihres Mäzenatentums damit konfrontiert wurde.

Das MoMA in New York wurde jüngst zur Zielscheibe von Protesten – wegen seiner israelfreundlichen Mäzene



Da viele Mäzene starke Verbindungen zu Israel haben, stellt der Gazakrieg nun Hoffnungen auf eine Inklusion verschiedener Stimmen auf die große Probe. Das New Yorker Museum of Modern Art (MoMA) musste am 10. Februar kurzzeitig schließen, als

Demonstranten das Atrium okkupierten und Parolen entrollten, die die Trustees (Kuratoriumsmitglieder) beschuldigten, „Genozid, Apartheid und Siedlerkolonialismus“ zu finanzieren. Einer der „Trustees“ ist Ronald S. Lauder, Präsident des jüdischen Welt-

kongresses. Er begründete auch die „Neue Galerie“ in New York, wo am Samstag eine Klimt-Schau eröffnete. Im Vorfeld waren antisemitische bzw. antisemitische Plakate um das Museumsgebäude angebracht worden, berichtet der Branchendienst *Artnet*.

Diesem zufolge wurden auch zahlreiche prominente New Yorker Verkaufsgalerien zuletzt Ziel von Vandalenakten – Sprüche wie „Verkauft keine Kunst an Zionisten“ wurden an die Türen und Fenster der Schauräume gesprüht. Manche sahen sich von den Vorgängen an die Pogromnacht 1938 erinnert.